

Workstattbericht: Genisot in Franken

von Rebekka Denz und Gabi Rudolf

Im Oktober 2015 wurde bereits zum dritten Mal im unterfränkischen Veitshöchheim ein interdisziplinärer Workshop für Nachwuchswissenschaftler/innen beim dort ansässigen Genisaprojekt durchgeführt. Auf Grund der ergiebigen Quellenarbeit der Teilnehmer/innen münden die erarbeiteten Ergebnisse erfreulicherweise in eine zweite Ausgabe der „Genisa-Blätter“. Der fächerübergreifende Ansatz der Workshops und die Publikation der Arbeitsergebnisse stoßen dabei auf immer größere Resonanz. Dadurch fühlen wir uns als Organisatorinnen bestätigt und freuen uns, auch in diesem Jahr 2017 ein weiteres Mal die Veranstaltung in Veitshöchheim durchführen zu können. Jeder weitere Workshop ermöglicht es, neue historische Erkenntnisse über jüdisches Leben in den ländlichen Gebieten Frankens zu gewinnen. Die nun vorliegende zweite Ausgabe der „Genisa-Blätter“ nehmen wir zum Anlass, einen Überblick über das Phänomen der Genisot in Franken nach unserem momentanen Kenntnisstand zu geben. Dieser soll als Werkstattbericht verstanden werden und keinesfalls als abschließende Beurteilung.

Definition und Charakter von Genisot

„Eine Genisa führt uns in die Vergangenheit, zum Leben und zu Zeugnissen einer jüdischen Welt, die die Zeit überdauert haben.“¹

In der jüdischen Kultur handelt es sich per definitionem bei einer Genisa (Plural: Genisot) um eine Ablage für heilige Texte, die den Namen Gottes enthalten und deshalb nicht entsorgt werden dürfen, wenn sie aus irgendeinem Grund ihren Alltagsnutzen verloren haben. Folglich sind sie im eigentlichen Sinne Ablagen für religiöse Gegenstände.² Dabei muss der häufige Zusammenhang des Materials mit einem Gebäude betont werden, da Genisot ohne den Fundort in einem Bauwerk nicht überliefert worden oder existent wären. Die häufigen Funde von profanen Gegenständen und Texten in Genisot legen jedoch nahe, dass diese Ablageform oftmals eine Erweiterung in ihrer

¹ Elie Wiesel: Geleitwort. In: Falk Wiesemann (Hg.): Genizah – Hidden Legacies of the German Village Jews. An Exhibition by the Hidden Legacy Foundation. München 1994, S. 7.

² Frowald Gil Hüttenmeister: Die Genisot als Geschichtsquelle. In: Monika Richarz/Reinhard Rürup (Hg.): Jüdisches Leben auf dem Lande. Tübingen 1997, S. 207–218, hier S. 217. Unlängst erschien ein überaus lesenswerter Artikel, in dem ebenfalls die judaistischen Grundzüge der Genisa-Tradition erläutert werden, siehe: Andreas Lehnhardt: Genisa – Die materielle Kultur des deutschen Judentums im Spiegel neu entdeckter synagogaler Ablageräume. In: Nathanael Riemer (Hg.): Einführungen in die Materiellen Kulturen des Judentums (= Jüdische Kultur, Bd. 31). Wiesbaden 2016, S. 173–202.

Nutzung erfuhr. Auf Grund des hohen Anteils an profanem Material kann aus der aktuellen Sicht nicht mehr von Zufallsfunden gesprochen werden.³ Auch stellt sich die Frage, ob wirklich alle profanen Gegenstände von Genisot aus religiösen Gründen deponiert wurden oder ob dieser Zusammenhang nicht vielmehr erst in der Retrospektive entstanden ist. Käbme, Tabaktüten und Zigaretenschachteln erschweren es zumindest, von einem religiös motivierten Ablagegrund auszugehen. Die Gründe für die Ablage von Schularbeiten, Rechnungsbüchern oder von einzelnen Schuhen, um nur einige wenige Beispiele zu nennen, liegen noch im Dunkeln. Derzeit muss offen bleiben, ob die jeweilige Motivlage für die Ablage des Materials überhaupt abschließend geklärt werden kann, da das Material nur selten Aussagen zur Nutzung liefert. Genisot unterscheiden sich auf Grund ihrer jeweiligen Zusammensetzung stark voneinander. Jede Ablage ist von Fundort zu Fundort anders und speziell. Sie entstand über einen gewissen Zeitraum⁴ nach den Traditionen einer jüdischen Gemeinde, die heute nicht mehr nachvollziehbar sind. Das lässt sich auch auf ein bestimmendes Moment in der jüdischen Religionspraxis zurückführen: den *Minhag*. Dieser hebräische Begriff bezeichnet lokal begrenzte Gebräuche, die lediglich in einer Region oder einer spezifischen jüdischen Gemeinde galten und gelten. Ebenso variierte die Zeitspanne der Nutzung von Genisot von Ort zu Ort, wodurch sich eine thematische, zeitliche und sprachliche Vielfalt des Quellenmaterials ergibt, welche einen interdisziplinären Ansatz bei der Bearbeitung unabdingbar macht.

Herausforderungen bei der Erforschung von Genisot

Wie aus den obigen Ausführungen ersichtlich wird, stellt die Untersuchung von Genisot Wissenschaftler/innen vor besondere Schwierigkeiten. Entdeckerfreude und Entdeckerleid gehen dabei oft Hand in Hand. Das Material ist inhaltlich, sprachlich und aufgrund der fragmentarischen Überlieferung äußerst sperrig und schwer zu erschließen. Häufig ist es frustrierend, wenn nach dem mühevollen Entziffern einer Passage der Text mitunter unmittelbar abbricht. Die Aussagekraft einer Quelle bleibt in solchen Fällen aufgrund der Unvollständigkeit nur marginal.

³ 1997 ging Hüttenmeister noch davon aus, dass es sich bei den profanen Gegenständen in Genisot meist um Zufallsfunde handelt und diese die Ausnahme darstellen. Hüttenmeister: *Die Genisot als Geschichtsquelle*, S. 217. Die aktuelle Forschung spricht nicht mehr von Zufallsfund, wengleich viele Fragen noch ungeklärt sind: Lehnhardt: *Genisa – Die materielle Kultur des deutschen Judentums im Spiegel neu entdeckter synagogaler Ablageräume*, S. 185 f.

⁴ Die Ablage geschah nach religionsgesetzlichen Maßgaben und stand in keinem kausalen Zusammenhang mit der Shoa, d. h. das Ablegen fand nicht unter dem Druck der Verfolgung durch die Nationalsozialisten, sondern über einen unbestimmten Zeitraum bereits in den Jahrhunderten davor statt. Vgl. Wiesemann: „Verborgene Zeugnisse“ der deutschen Landjuden. Eine Einführung in die Ausstellung. In: Falk Wiesemann (Hg): *Genizah – Hidden Legacies of the German Village Jews. An Exhibition by the Hidden Legacy Foundation*. München 1994, S. 15–31, hier S. 12.

Was die Ablageorte anbelangt, so befanden sich diese häufig unter dem Dach von Synagogen in Hohlräumen der Dachkonstruktion. Die Schriften und materiellen Überreste wurden dabei üblicherweise nicht vor Witterungseinflüssen oder Tierbefall geschützt, so dass neben Wasserschäden, und Hausschmutz auch Fraßspuren den Zustand einer Genisa wesentlich prägten. An einigen Orten sollte diese Ablage auf einem Dachboden nur von begrenzter Dauer sein und das Material später auf einem jüdischen Friedhof bestattet werden.⁵ Deshalb erscheint es nachvollziehbar, dass keine besonderen konservatorischen Vorkehrungen zum Erhalt der Gegenstände getroffen wurden.

Knifflig wird die Bearbeitung zudem durch die Sprachenvielfalt. Kenntnisse des Hebräischen, Aramäischen, Westjiddischen und Deutschen, aber auch des Lateinischen, Französischen oder slawischer Sprachen sind bisweilen bei der Untersuchung einer einzigen Genisa von Nöten. Darüber hinaus erstreckt sich die inhaltliche Bandbreite der Deposita zumeist auf verschiedene Lebensbereiche von jüdischen Männern und Frauen, was ein umfangreiches Wissen über Religionspraxis, jüdische Kultur und Regionalgeschichte erforderlich macht. Beispielsweise lassen sich aus in einer Genisa abgelegten privaten Brieffragmenten Aspekte des Alltagslebens ablesen, die in anderen Quellen, wie dem Schriftgut von Behörden oder jüdischen Gemeindeorganen, ausgespart werden. Schulische Strafarbeiten oder Tabaktüten wirken auf den ersten Blick wenig aufschlussreich oder sogar skurril, entbehren aber keinesfalls einer gewissen, für die Historikerin bzw. den Historiker bedeutsamen Aussagekraft. Ein besonderer Pluspunkt ist, dass sie es häufig ermöglichen, die innerjüdische Perspektive einzubeziehen und Aspekte der Alltagskultur zu erforschen. Dabei beinhalten Genisot bei weitem nicht nur Handschriften, Bücher oder andere textuelle Quellen. Neben der Flachware werden häufig auch textile Überreste (Teffillin, Tallit, Säckchen, Mützen, Schuhe usw.) gefunden, die ebenso deutliche Verfalls- und Verwitterungsspuren aufweisen. Die Inventarisierung einer Genisa ist deshalb eine recht staubige und schmutzige Angelegenheit.

Die Bruchstückhaftigkeit der Überlieferung muss nicht nur auf die Schäden durch ungünstige Witterungsverhältnisse oder die lange Lagerungszeit zurückzuführen sein. Das mehr oder minder beabsichtigte Platzieren von Material durch unterschiedliche Personen aus diversen Beweggründen heraus mag ebenso dazu beigetragen haben. Aus den Funden spricht die Tatsache, dass sie unterschiedliche Vorlieben für Literatur

⁵ Auf manchen jüdischen Friedhöfen finden sich Grabstellen, in denen Genisamaterialien bzw. Torahrollen bestattet wurden, so z. B. in Zeckendorf-Deimmelsdorf (Oberfranken). Hüttenmeister beschreibt diese Tradition und nennt als Beispiele den jüdischen Friedhof in Altengronau (Landkreis Main-Kinzig, Hessen) und Adelshelm-Sennfeld (Landkreis Neckar-Odenwald, Baden-Württemberg), vgl. Hüttenmeister: Die Genisot als Geschichtsquelle, S. 207 f.

hatten,⁶ aber auch verschiedene Bräuche beim Bewahren von nicht mehr Brauchbarem praktizierten.

Diesbezüglich geben die Genisot Einblicke in das Alltagsleben jüdischer Gemeinden, Gemeinschaften und Individuen über die religiöse Ebene hinaus. Genau diese Fülle an Herausforderungen birgt für Wissenschaftler/innen vielfältige Erkenntnismöglichkeiten.

Funde und Forschungsstätten von Genisot

Der wohl bekannteste Fund seiner Art ist die Kairoer Genisa. Ende des 19. Jahrhunderts wurden bei Renovierungsarbeiten der Ben-Esra-Synagoge in der ägyptischen Hauptstadt nahezu 200.000 Schriftfragmente entdeckt, die auf einen Zeitraum vom Jahr 800 bis ins 19. Jahrhundert datieren. Die Bestandteile dieser bedeutenden Genisa sind nunmehr weltweit verstreut und bilden weiterhin ein wichtiges Element der Forschung. Diese Ablage prägt das Bild vom jüdischen Mittelalter und von der Kulturgeschichte des Mittelmeerraumes bis in die heutige Zeit.

Im Vergleich zum Kairoer Bestand ist der Umfang der deutschen Genisot überschaubar. Dennoch übersteigen die hierzulande aufgefundenen Fragmente die Kapazitätsgrenzen der Forschung. Insbesondere im süd- und mitteldeutschen Raum wurden in den letzten Jahrzehnten einige Ablagen lokalisiert und identifiziert. Insgesamt belaufen sich alle in Deutschland gehobenen Genisot auf eine Größenordnung von rund 70 Stück verschiedensten Umfangs, Zustands und unterschiedlicher Beschaffenheit.⁷

Einige Funde befinden sich in Privatbesitz oder sind anderweitig unter Verschluss. Mancherorts werden ausgewählte Genisafunde im Rahmen von Ausstellungen zur jüdischen Geschichte der Öffentlichkeit präsentiert. Andere wurden der wissenschaftlichen

⁶ Der Aspekt der vielfältigen Literatur wird in der unlängst neu gestalteten Dauerausstellung im Museum Judengasse Frankfurt am Main aufgegriffen. In der Schau wird dieses Themenfeld auch mit Hilfe von Dauerleihgaben aus dem Genisaprojekt Veitshöchheim illustriert. Sabine Kößling/Felicitas Heimann-Jelinek: Jüdische Literatur – eine Geschichte in Fragmenten. In: Fritz Backhaus/Raphael Gross/Sabine Kößling/Miriam Wenzel (Hg.): Die Frankfurter Judengasse. Katalog zur Dauerausstellung des Jüdischen Museums Frankfurt. Geschichte, Politik, Kultur. München 2016, S. 143–167.

⁷ In der kürzlich erschienenen Publikation von Claire Decomps (Hg.): *Héritage inespéré: Objets cachés au cœur de synagogues*. Strasbourg 2016 zu Genisot werden weitere Fundorte von Genisot in Franken genannt. In Unterfranken werden Genisafunde in Heidingsfeld, Niederwerrn, Rieneck, Röllbach, Untermerzbach und Würzburg erwähnt. Doch fehlen dort die durch das Genisaprojekt Veitshöchheim bestätigten Funde Allersheim, Eschau und Laudenbach. Für Mittelfranken sind zusätzlich Kairlindach, Mühlhausen, Nürnberg, Uehlfeld und Wilhermsdorf aufgeführt. Bei der Auflistung für Oberfranken fehlen jedoch die Genisot aus Aschbach, Kronach und Mitwitz. Auf diese Unterschiede soll an dieser Stelle hingewiesen sein. In der hier vorliegenden Karte der Genisot in Franken sind nur diejenigen Fundorte aufgeführt, die entweder durch Fachleute nachweislich bestätigt wurden, in der Recherche der Herausgeberinnen des vorliegenden Bandes (wiederholt) genannt wurden oder von denen wir persönlich Kenntnis nehmen konnten.

Forschung zugänglich gemacht. Seit einigen Jahren werden an der Professur für Judaistik an der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz mehrere Genisot wissenschaftlich bearbeitet. Die bislang dort erforschten fünf Ablagen stammen alle aus Rheinland-Pfalz, wo heute insgesamt zwölf Funde bekannt sind.⁸ Auch das im nächsten Abschnitt näher beschriebene Genisoprojekt Veitshöchheim stellt sich der Aufgabe, diese schwierige Quellengattung fachlich zu bearbeiten. Ferner nutzen weitere Wissenschaftler/innen ausgesuchte Genisaquellen zur Erforschung ihrer Spezialgebiete oder binden sie gelegentlich in ihre Forschungsarbeit ein.⁹ Insgesamt betrachtet nehmen Genisafunde bei der wissenschaftlichen Beschäftigung mit der Geschichte und Kultur des Judentums eine nur marginale Rolle ein. Dieses Missverhältnis wird besonders deutlich, wenn man sich die Überfülle an derlei Quellenmaterial ins Gedächtnis ruft.

Genisot in Franken

Ein regionaler Schwerpunkt von Genisot lässt sich in Süddeutschland ausmachen. In Franken und insbesondere in Unterfranken wurden vergleichsweise häufig Genisot geborgen. Dies hat historische Gründe. Franken war in der frühen Neuzeit eine der Regionen im Heiligen Römischen Reich mit der größten jüdischen Population.¹⁰ Da sich das jüdische Leben zu dieser Zeit vornehmlich auf dem Land, in kleinen Städten und Dörfern, abspielte, waren die einzelnen jüdischen Gemeinschaften in ihrer jeweiligen Größe weitaus kleiner als die städtischen jüdischen Gemeinden im Mittelalter, jedoch in ihrer Anzahl weit größer. Für das Jahr 1817 konnten allein in Unterfranken mehr als 200 Orte ermittelt werden, in denen Jüdinnen und Juden in kleinerer oder größerer Zahl lebten. Bis heute hat sich von 102 ehemaligen Synagogen in Unterfranken Bausubstanz erhalten.¹¹ Aus diesem Grund kann davon ausgegangen werden, dass eine beträchtliche Anzahl an Genisot und dementsprechend Überlieferungsmaterial bis in das 20. Jahrhundert vorhanden war. Obwohl sich im Zuge der rechtlichen Gleichstellung und Akkulturation bereits Ende des 19. Jahrhunderts viele ländliche

⁸ Siehe dazu: Lehnhardt: Genisa – Die materielle Kultur des deutschen Judentums im Spiegel neu entdeckter synagogaler Ablageräume.

⁹ So z. B. ein Workshopseminar unter der Leitung von Prof. Dr. Rebekka Voß und Rebecca Sebbagh an der Goethe-Universität Frankfurt am Main: <https://use.uni-frankfurt.de/geniza/> (Zugriff am 30.11.2016).

¹⁰ Das sogenannte Landjudentum war auch in vielen anderen Regionen Deutschlands ein verbreitetes Phänomen der Neuzeit. Nach den Vertreibungen aus den Städten im späten Mittelalter und der allmählichen Ansiedlung jüdischer Gemeinschaften in Dörfern und kleinen Städten war das ländliche Umfeld prägend und der vornehmliche Lebensraum des deutschen Judentums bis in das 19. Jahrhundert. Mordechai Breuer: Prolog. In: Ders./Michael Graetz (Hg.): *Deutsch-jüdische Geschichte in der Neuzeit*, Bd. 1, Tradition und Aufklärung 1600–1780. München 1996, S. 19–82, hier S. 59 f.

¹¹ Rebekka Denz: Sites of (Dis)memory? Former Synagogues in the Countryside: the Case Study Lower Franconia. In: Katrin Keßler/Alexander von Kienlin (Hg.): *Jewish Architecture – New Sources and Approaches*, (= Schriftenreihe der Bet Tfila – Forschungsstelle für jüdische Architektur, Bd. 8). Petersberg 2015, S. 123–132, hier S. 125.

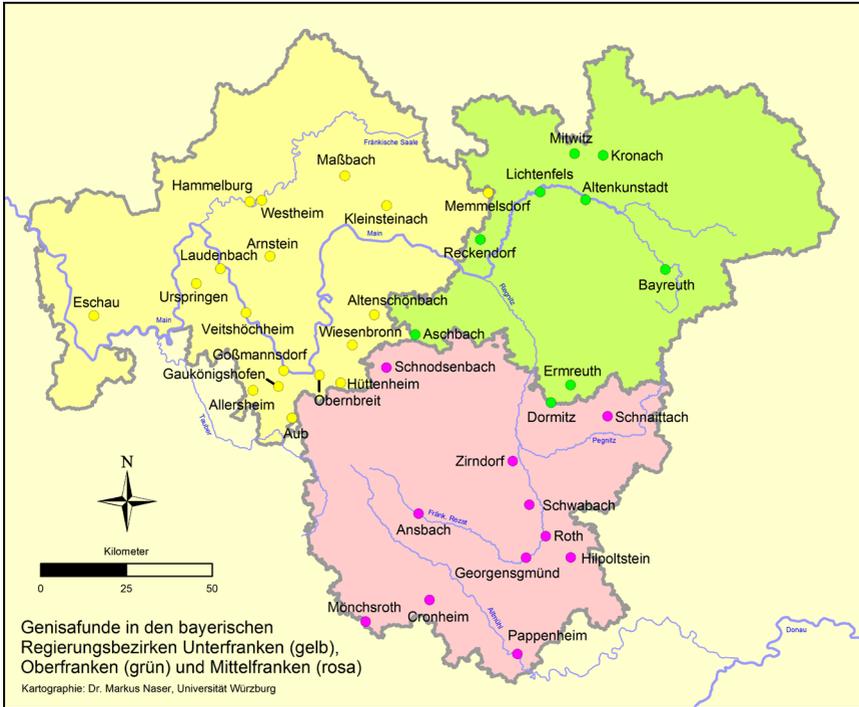


Abb. 1: Genisafunde in Franken. © Rebekka Denz und Gabi Rudolf.

jüdische Gemeinden durch Ab- und Auswanderung aufgelöst hatten – eine Entwicklung, die bis weit in die Zeit der Nationalsozialisten anhielt – blieben die (Synagogen-) Gebäude als bauliche Zeugen jüdischer Geschichte stehen.

Ein Hohlraum voller Hinterlassenschaften der damaligen jüdischen Gemeinde aus Papier und Textilien, der während der Renovierungsarbeiten der ehemaligen Synagoge ausgemacht wurde, gab den Anstoß für die Etablierung des Genisaprojekts Veitshöchheim. Das 1998 gestartete Projekt ist am örtlichen Jüdischen Kulturmuseum beheimatet. Dort lagern mehr als ein Dutzend Genisot aus dem Regierungsbezirk Unterfranken und seit 2009 auch Funde aus Oberfranken. In mühevoller Kleinarbeit wird dieser Teil der jüdischen Kulturgeschichte gesichtet, beschrieben, inventarisiert und soweit als möglich verifiziert.¹²

¹² Martina Edelmann: Das ‚Genisaprojekt‘ des Jüdischen Kulturmuseums Veitshöchheim. In: Benigna Schönhausen (Hg.): Wiederhergestellte Synagogen. Raum – Geschichte – Wandel durch Erinnerung. Berlin 2016, S.101–110.

Eigenen Recherchen zufolge sind heute 18 Genisafunde im Regierungsbezirk Unterfranken, neun Ablagen in Oberfranken und elf im Bezirk Mittelfranken bekannt.¹³ Die numerische Anhäufung der bisherigen Funde in Unterfranken (47 %) lässt sich historisch mit der größeren Anzahl an jüdischen Gemeinschaften in dieser Region begründen. Doch die Übersichtskarte der Genisafunde in Franken offenbart, dass keine Systematik in der geografischen Verteilung der insgesamt 38 Fundorte auszumachen ist, die sich aus (zeit)historischen Aspekten ableiten ließe. Der Abgleich der Karte mit einer Liste von insgesamt 115 Ortschaften in Unterfranken, in denen 1930 Synagogen in Nutzung waren, ergab kein Muster und wies keine Auffälligkeiten auf.¹⁴ Ob die geografische Verteilung der Funde beispielsweise mit der Siedlungsgeschichte der jüdischen Bevölkerung in Franken oder mit der Chronologie der synagogalen Baugeschichte in einem Zusammenhang steht, müssen künftige Forschungen beantworten. Ebenso bleibt noch offen, inwiefern der Umgang mit Synagogen als bauliche Spur jüdischen Lebens nach 1945 die heutige Landkarte von Genisafunden in Franken mitgestaltete.

Dem Zufall wie dem achtsamen Umgang verschiedener Personen bei Restaurations- und Umbaumaßnahmen alter Häuser ist der Fund von Genisot in hohem Maße zuzuschreiben. Die Kenntnis über diese immerhin 38 Funde in Franken darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass vermutlich zahllose Ablagen durch Unkenntnis und Desinteresse unwiederbringlich verloren gegangen sind. Nichtsdestotrotz werden weitere Genisot in ehemaligen Synagogen vermutet. In seltenen Fällen werden aber auch in Privathäusern, die früher von jüdischen Menschen bewohnt wurden, bei Umbau und Renovierungsmaßnahmen Ablageorte gefunden.¹⁵ Der Erhaltungszustand von Gebäuden, die ehemals von Jüdinnen und Juden als Synagoge, Privat- oder Geschäftshäuser genutzt wurden, steht hier besonders im Fokus. Den umsichtigen Umgang mit diesen baulichen Spuren vorausgesetzt, können auch in Zukunft weitere erstaunliche Funde zu Tage befördert werden.

¹³ Herzlichen Dank an Dr. Martina Edelmann und Elisabeth Singer-Brehm für die aktuellen Informationen zu den Genisafunden. Herzlichen Dank auch an Dr. Markus Naser (Universität Würzburg) für die zeitnahe und unkomplizierte Erstellung der Landkarte.

¹⁴ 73 dieser Synagogengebäude sind bis heute erhalten. Die Liste mit um 1930 in Unterfranken in Gebrauch befindlichen, heute nicht erhaltenen / erhaltenen Synagogen mit Verweisen auf ihre gegenwärtige Nutzung ist auf der Internetseite des Synagogengedenkbands Bayern verfügbar: http://www.synagogenprojekt.de/index.php?option=com_content&view=article&id=105&Itemid=72 (Zugriff am 30.11.2016).

¹⁵ Siehe zu Privatgenisot: Lina-Mareike Dedert: *Durch Raum und Zeit. Die Familie Weill-Sonder zwischen Emanzipation und Restitution*. Berlin 2014, insbesondere S. 301 ff.

Ausblick

Die Vielfalt und Aussagekraft von Genisot ist immer wieder aufs Neue erstaunlich. Abseits von der eindimensionalen Betrachtung von Eliten gewähren sie eine Perspektive von unten bzw. von ‚unter dem Dach‘. Die Bedeutung dieser Quellenfunde geht über die Aussagekraft der darin vorhandenen Literatur und Drucke hinaus. Neben den Textquellen tritt das weitere enthaltene Material immer deutlicher hervor. So erhalten Musiknoten, Hausaufgaben, Schreibübungen, Transportsäckchen, Zigarettenmarken oder Briefe in der erhaltenen Alltagssprache (teils dialektal) die einstige jüdische Lebenswelt zusehends. Die Genisaforschung kann auf Grund ihrer quellenimmanenten Fragmentarität nur unvollständige Antworten über das vergangene Leben von Juden und Jüdinnen liefern,¹⁶ dennoch erweitert sie die Forschung um die so wichtige und oftmals vernachlässigte Perspektive aus jüdischer Provenienz. Durch die Vielfalt des Materials gerät die häufig ausgesparte Alltagsperspektive in den Blick. Diesbezüglich bieten die Genisafunde neben ihrem wissenschaftlichen Gehalt auch die Möglichkeit, eine interessierte Öffentlichkeit über jüdisches Leben zu informieren. Da es sich bei Genisot um eine Praxis handelt, die von Jüdinnen und Juden in vielen Regionen und Ländern gelebt wurde, wäre ein überregionaler Vergleich wünschenswert. Darüber hinaus ermöglichte eine digitale Vernetzung der Forschungsergebnisse die Chance, neue Erkenntnisse über diese gelebte jüdische Tradition zu gewinnen.

¹⁶ Vor zu hohen Ansprüchen an die Genisaforschung warnt auch Andreas Lehnardt. Lehnardt: Genisa – Die materielle Kultur des deutschen Judentums, S. 174.